

Pension Sonnenblick

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



In dem schönen Berliner Stadtteil Steglitz besaßen Jürgen und Vera die schmucke Pension ‚Sonnenblick‘. Es war ein reizvolles Haus mit einem großen Garten. Die Pension, die sie seit rund vierzig Jahren führten, hatte zwanzig Betten und die Preise konnten sich für Berliner Verhältnisse sehen lassen. Das Einzelzimmer kostete sechzig und das Doppelzimmer neunzig Euro. Vor allem nach der Wende war die Nachfrage sehr hoch, da die Verbindung zur Innenstadt hervorragend war. Vera hatte einen ausgezeichneten Ruf als Pensionswirtin und mit ihrem Charme gelang es ihr, eine große Anzahl Stammgäste an sich zu binden. Jürgen war für den Bürokratismus und die Reparaturen zuständig. Natürlich auch für die Gespräche mit den Handwerkern, die er im Ausnahmefall beschäftigte.

„Du, Jürgen, ich muss einmal mit dir reden. Schalte doch bitte einmal den Fernseher aus. Es ist wichtig.“ Vera wollte ein ihr wichtiges Anliegen vorbringen: „Schau, ich werde in den nächsten Monaten 67 Jahre alt. Ich denke, wir sollten die Pension schließen und noch ein bisschen das Leben genießen.“ Jürgen blickte irritiert: „Wieso aufhören? Wir verdienen doch prächtig und von was sollen wir dann leben? Und was heißt: Leben genießen? Wir wohnen doch mitten im schönen Berlin, genießen hier draußen unsere Ruhe und wenn wir Lust haben oder es uns nach Unterhaltung düstert, fahren wir mit der U-Bahn ins Theater, ins Museum oder sonst wohin. Was brauchen wir mehr?“

„Berlin ist zwar schön, aber nicht alles. Gut, wir fahren einmal im Jahr in unser Haus in Florida. Aber was sind schon zwei Wochen Amerika? Unsere Gäste erzählen mir immer wieder von ihren vielen Reisen nach Kenia, Brasilien, Indien, Thailand, Australien und so weiter und ich möchte auch noch auf meine alten Tage ein wenig die Welt sehen. Ist das so unnatürlich?“ Jürgen überlegte: „Ich gebe ja zu, dass Florida auf die Dauer auch wenig abwechslungsreich ist. Aber dafür kennen wir uns dort sehr gut aus. Das ist doch etwas wert. Und du hast mir noch nicht die Frage beantwortet, von was wir leben sollen.“ „Also bitte, ich denke, das ist keine wesentliche Frage. Du hast dir vor fünf Jahren deine Lebensversicherung verrenten lassen und die bringt monatlich fünftausend Euro. Dann der Mietertrag unseres Hauses in Florida. Ich denke, da erhalten wir im Jahr auch so rund zehntausend Euro. Dann haben wir bei der Volksbank weit über eine halbe Million Euro in Festgeldern und Wertpapieren. Ich habe zwar keinen Überblick, aber ich bin überzeugt, dass du im Schließfach bei der Volksbank noch einen großen Bestand an Goldmünzen hast. Oder irre ich mich?“

„Das war eine clevere Idee von mir, unser unversteuertes Geld in Gold anzulegen. Wenn ich sehe, wie sich der Goldpreis in den letzten Jahren entwickelt hat... Das ist eine Anlage, die das Finanzamt nie merkt. Ähnlich wie das Haus in Florida. Die USA haben mit Deutschland kein Abkommen, das sie zwingt, die dortigen Erträge nach hier zu melden. So brauchen wir auch diese Mieten hier nicht zu versteuern. Natürlich würde es uns reichen. Aber was ist, wenn der Dollarkurs noch weiter sinkt? Dann sind unsere Mieteinnahmen gleich weniger wert. Und sollten wir eine Inflation bekommen, bleibt der Rentenbeitrag gleich und wir verfügen über viel weniger reales Einkommen. Nicht umsonst bin ich jede Woche einmal bei meinem Berater bei der Volksbank. Manchmal habe ich das Gefühl, ich gehe ihm ein wenig auf die Nerven, aber immerhin bin ich ein sehr guter Kunde der Filiale hier in Steglitz.“

Vera schnaufte tief durch. Es war hin und wieder eine fruchtlose Debatte mit ihrem Mann, wenn es um die Zukunft ging. Er konnte nicht genug Vermögen aufhäufen. Dabei hätte es schon längst gereicht. Jürgen war siebzig, die beiden Kinder waren auch versorgt. Sie hatten von ihrem unversteuerten Geld einen schönen Betrag an sie weitergeben können. Langsam wurde sie müde, jeden Tag zwischen zehn und zwanzig Personen zu bewirten, deren Klagen und Sorgen anzuhören und selbst viel zu wenig unternehmen zu können.

„Du denkst immer nur ans Geld! Aber dass ich mich von früh bis abends abrackere ist dir nicht bewusst. In dieser Woche musste ich dreimal schon um sechs Uhr das Frühstück servieren. Das heißt, dass ich um fünf Uhr aufstehen musste.“ „Da hast du selbst Schuld. Warum bist du auch so entgegenkommend? Auf dem Hinweisschild ? steht: Frühstück ab sieben Uhr dreißig. Wenn du dich schon nicht daran hältst!“ „Ach was! Das hier ist kein Beamtenladen. Wenn ich nicht ein wenig großzügig wäre, kämen weit weniger Gäste. Das

weißt du auch. Und immerhin haben wir diese Woche schon fünftausend Euro eingenommen. Ohne Fleiß kein Preis!“

Jürgen hatte schon in den letzten Monaten überlegt, ob es bei der guten Auslastung nicht möglich wäre, die Preise zu erhöhen. Aber Vera hatte bisher noch keine Anzeichen gezeigt, hier mitzuspielen. Sie meinte, bei den gegenwärtigen geringen Inflationsraten würden die Gäste, insbesondere die Stammgäste, eine Preiserhöhung negativ empfinden und dadurch könnte die ‚Pension Sonnenblick‘ einen schlechten Ruf bekommen.

„Ja, dein Alter merkt man dir an“, hub Jürgen an. „In dieser Woche hast du dich bei zwei Rechnungen jeweils um zehn Euro zu unseren Lasten verrechnet. Pass doch ein wenig besser auf. Willst du uns ruinieren?“ Also Jürgen, wirklich! Was soll das? Wieso überprüfst du eigentlich meine Rechnungen? Bei der Hektik, die manchmal am Morgen herrscht, wenn die Gäste abreisen wollen, kann das doch vorkommen. Und wenn es im Jahr um ein paar Hundert Euro geht, die wir weniger in der Kasse haben, dürfte das doch keine große Rolle spielen, oder?“ „Kleinvieh macht auch Mist!“ murrte Jürgen. „Und wenn ich nicht so genau rechnen und planen würde, hätten wir einige Tausend Euro weniger auf der hohen Kante.“

„Wie viel hast du gesagt, sind allein die Goldmünzen wert?“ fauchte nun verärgert Vera zurück. „Ich habe keinen Betrag genannt, aber es dürfte doch noch einmal etwa die Hälfte des Barvermögens ausmachen. Das heißt aber noch lange nicht, dass wir im Geld schwimmen. Aber ein anderes Thema: Sollten wir nicht einmal über das hohe Gehalt unserer Putzfrau nachdenken. Der Mindestlohn im Reinigungsgewerbe liegt bei knapp acht Euro. Und wir zahlen ihr zwölf. Ich denke, da hätten wir noch Spielraum.“ „Lass mich mit deinen Sparvorschlägen in Ruhe!“ empörte sich jetzt Vera. „Suleika macht eine hervorragende Arbeit, ist sehr zuverlässig und äußerst ehrlich. Ich meine, da hat sie auch ein vernünftiges Geld verdient. Ihr Mann hat nur einen Hilfsjob und wie sollen sie sonst ihre drei Kinder ernähren? Lass mich damit in Frieden. Ich spare schon genug, da ich die Betten in der Regel selbst mache. Nur wenn wir völlig ausgelastet sind, hilft mir Helga und sie bekommt dafür nur ein besseres Trinkgeld – und das auch noch schwarz.“

Jürgen hasste es, wenn Verena von ‚Schwarzgeld‘ sprach. Er hatte ihr schon hundert Mal eingebläut, dass die richtige Bezeichnung ‚bisher vom Finanzamt noch nicht erfasstes Einkommen‘ hieß. „Du weißt, dass ich diesen Ausdruck auf das Schärfste missbillige. Aber wenn wir schon über das Thema reden: Wie oft habe ich dir schon gesagt, dass du bei einer gewissen Anzahl von Gästen, du kennst sie selbst am besten, darauf hinweisen sollst, dass dein Kartenlesegerät nicht funktioniert und sie deshalb bar bezahlen sollen. Wenn du sie einen Tag vor Abreise darauf hinweist, dürfte das doch kein Problem sein. Ich denke, dass

wir schon genug Einkommensteuern bezahlen. Bitte denke im Sinne unseres gemeinsamen Einkommens ein wenig mit.“

Vera ging das regelmäßige Gespräch über die Ertragskomponente ihres Berufes oft auf den Geist. Aber um die gemeinsame Beziehung nicht zu sehr zu belasten, hielt sie sich bei diesen Diskussionen stark zurück. Oft hatte sie ganz andere Sorgen. „Jürgen, heute beim Betten machen habe ich festgestellt, dass der Gast in Zimmer zwölf den reizvollen Aquarelldruck mit dem Chagall-Motiv mit eingepackt hat. Kannst du hier ein neues Bild aufhängen?“ „Was, dieser Lump! Dabei hast du ihm auch noch eine Rechnung ausgestellt. Wir kommen noch von Federn auf Stroh!“ „Ach, hab dich doch nicht so. Du als leidenschaftlicher Flohmarktgänger findest so ein ähnliches Bild wieder für fünf Euro. Und immerhin hat er sechs Nächte bei uns gewohnt. Also auch ein vernünftiger Ertrag!“

Immer wieder trauerte Jürgen den verlorenen Einnahmen nach. Auch bei der gestrigen Durchsicht der abzulegenden Rechnungen stellte er fest, dass Vera nur vierzig Euro für ein Doppelzimmer pro Nacht verlangt hatte. „Was soll denn das?“ fragte er empört, „hattest du gestern deinen mildtätigen Tag? Spielst du wieder einmal Mutter Theresa? Gleich zwanzig Euro Nachlass pro Nacht!“ Vera legte ihm begütigend die Hand auf seinen Arm. „Du hast dich doch auch über den nächtlichen Baustellenlärm in den letzten Tagen beklagt. Umso mehr ärgert sich doch ein Gast über den Radau, den er und wir erdulden mussten. Da ich ihn als Stammgast nicht verlieren will, habe ich ihm das Zimmer günstiger abgerechnet. Ist das nicht nachvollziehbar?!“

Jürgen war mit dieser für ihn zu einfachen Erläuterung nicht einverstanden. „Ausgaben, immer nur Ausgaben! Gestern habe ich wieder eine Rechnung für dreihundert Visitenkarten überwiesen. So viele Verehrer hast du doch mit deinen 67 Jahren gar nicht mehr, dass du so viele Karten verteilen musst!“ „Mein lieber Jürgen; bereits vor über dreißig Jahren habe ich auf der Hotelfachschule gelernt, dass man jedem Gast eine Visitenkarte mitgibt, damit sie dieser weitergeben soll. Und ich habe gemerkt, dass sich diese Ausgabe mehr als hundertfach amortisiert. Wie ich aus den Gesprächen entnehme, kommen sehr viele meiner Gäste auf Empfehlung zu uns. Was willst du eigentlich mehr?“

Sie diskutierten noch eine Weile hin und her, aber zu einem befriedigendem Ergebnis für beide Seiten reichte es nicht. Doch Vera als kämpferische Natur gab sich noch nicht geschlagen. „Also, wie schaut es jetzt aus? Du ärgerst dich über die vielen Ausgaben. Ich bin unzufrieden mit meiner vielen Arbeit. Schließen wir unsere Pension und genießen die letzten Jahre unseres Lebens.“

Jürgen zögerte lange und legte seine hohe Stirn in Falten. Im Prinzip, so wusste er, hatte Vera Recht. Sie hatten genügend Geld und auch das Einkommen nach Schließung der Pension war gesichert. Doch wenn er sah, auf wie viel Geld sie dann verzichten würden, würgte ihn ein dicker Kloß im Hals. Als er jedoch das Funkeln in Veras Augen sah, wusste er, dass er nicht umhin konnte nachzugeben. „Also gut, ich beuge mich der Gewalt. Einen Tag vor deinem siebzigsten Geburtstag schließen wir die Pension.“ Vera atmete einmal tief durch, rollte die Augen und ergab sich ihrem Schicksal. „Gut, wenn es gar nicht anders geht...“

Mombasa, 2. Februar 2013